

Feindbild und Sinnbild : Behinderung

Autor(en): **Mürner, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **33 (1991)**

Heft 5: **Zwischen Abfall und Avantgarde**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Feindbild und Sinnbild: Behinderung

von Christian Mürner

Um Menschen vor gefährlichen Produktionsverfahren zu schützen, vor Dioxin oder Radioaktivität beispielsweise, werden die schädlichen Auswirkungen der letzteren mit Bildern von betroffenen Menschen illustriert. Die Lebensweise dieser Menschen wird auf die Kritik der Zustände reduziert.

Alarmierende Schlagzeilen, dokumentierende Fotografien, typisierende Illustrationen und Embleme verfahren auf diese Art. Die sensationelle Veranschaulichung erhält Beachtung. Der vermenschlichte Inhalt des Bedrohlichen scheint nebensächlich. Er bleibt meistens den traditionellen Vorurteilen verhaftet. Es resultiert eine verhängnisvolle Koalition: Feindbild und Sinnbild fallen zusammen in der warnenden Propaganda mit guter Absicht.

Angstargumentation und Belobigung

Noch 5 Jahre nach Tschernobyl lauten die Meldungen: «Missgeburten drohen». Viele Kinder von Tschernobyl wurden durch die radioaktive Strahlung geschädigt, aber im Medienprotest wird ihr Dasein noch zusätzlich

entwürdigt. Die Gefahr, die von Atomkraftwerken ausgeht und die zu Recht kritisiert wird, wird in den Schlagzeilen mit der Bezweiflung behinderten Lebens verknüpft.

In seinem neuen Buch «Tödlicher Zeitgeist» fragt sich Franz Christoph, wie eine angemessene Meldung hätte heissen können. Verkürzt wiedergegeben vielleicht folgendermassen: **«Angesichts der Bedrohung können wir froh sein, dass diese Kinder behindert und nicht tot geboren worden sind.»** Und er fügt hinzu, dass dies eine Argumentation wäre, **«die weniger angstspektakulär ist, sich im Gegensatz zu der Missbildungsdrohung jedoch positiv für die Lebensberechtigung von Krüppeln aussprache.»**

Als das Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» 1987 in der Folge von Tschernobyl von der **«Zunahme von Missbildungen»** berichtete, enthielt dieselbe Ausgabe auch einen grossen Bericht über die **«integrative Erziehung»**. Von Kindern mit sogenanntem Down-Syndrom, das auf Seite 237 als **«die häufigste gerade noch mit dem Leben zu vereinbarende Missbildung»** verunglimpft wird, werden auf Seite 120 bis 126 deren **«beachtliche Leistungen»** gewürdigt. «Der Spiegel» bedauerte, nach einem Protest, die erstere Formulierung. Allerdings



ist auch die Anerkennung nicht selbstverständlich. Das Lob ist orientiert am merkwürdigen Modell des Dennoch-Lernens. Und zwar neben dem für die geistigbehinderten Kinder vor allem an dem für die sogenannt normalen. Würden diese nämlich nicht mindestens genausoviel lernen wie sonst, wird suggeriert, liesse es die Integration klaglos scheitern!

Macht und Kompensation

Der Glorifizierung von Behinderten liegt eine eigenartig fatale Normalisierung zu Grunde. Wenn beispielsweise idealisierend die Selbsthilfe propagiert wird, benützt man häufig die Fabel vom «Lahmen und Blinden». Daniel Chodowiecki (1726-1803) hat diese zum Buch des bekannten Aufklärungspädagogen Basedow folgendermassen illustriert (wobei die Illustration äquivalent zum Text steht, denn wer nicht lesen kann, soll sich das Gemeinte durchs Bild erschliessen, so die damalige Absicht, die ja noch heute oft bevorzugt wird): Der Sehbehinderte trägt den Körperbehinderten, so kann dieser sich fortbewegen, während er jenem den Weg weist. Das ist eine berühmte Metapher, und als Geschichte gibt es verschiedene Variationen davon. Der moralische Schluss, der im Bild sym-

bolisch wirkt, lautet immer: Durch gegenseitige Hilfe können (sogenannte) Unvollkommenheiten und Schwächen des einzelnen ausgeglichen und zugleich umgangen werden, ja sogar die Stärken der Gemeinschaft ausmachen.

Der französische Philosoph Michel Serres nennt hingegen diese Erzählung vom Lahmen und Blinden schlicht und einfach: **«Eine alte Geschichte, die die Weisheit verhindert.»** Er schreibt, dass der Lahme dem Blinden letztlich einen Vertrag angeboten habe, der ihm (dem Lahmen) die Macht verschaffe. Durch die Ankündigung der Hindernisse könne der Blinde zwar ausweichen, aber er werde eben auch gelenkt und erhalte Befehle.

Durch die Herrschaft über die Richtungsangabe übernimmt und kopiert der Lahme auf dem Rücken des Blinden in der Erzählung wesentliche Teile der vorherrschenden, bestehenden Normalität. Während diese selbst, in der Moral der Geschichte, so tut, als ob die beiden Behinderten nun zusammen, wie es heisst, «vollwertige» Personen, also Normale seien. Nach dem Muster der Erzählung sind sie nur zusammen eine Einheit, das heisst allerdings, dass sie im Grunde ihre eigene kennzeichnende Identität und Individualität verleugnen müssen

oder sollen.

Das erbauliche Beispiel mit Behinder-ten verschafft also den Normalen einen Vorteil, sie setzen sich damit selbst ins Szene und sich selbst als pädagogisches Ziel. Erst der Ausgleich imponiert; jede Identitätsbil- dung würde der Normalität zum Ver- hängnis.

So wird Normalisierung direkt veran- schaulicht: Im Emblem nach D.V. Coornhert (1522-1590) schon sind der Körper- und Sehbehinderte in typisch nichtbehinderter Manier ziemlich muskulös, aufrecht und geschäftig dargestellt. Das Sinnbild wird zum Si- mulationsmodell, das heisst: Wer sich richtig verhält, ist nicht behindert!

Zugzwang und Ideal

Der Soziologe Ulrich Beck schreibt: **«Der Blick in den Abgrund der Ge- fahren integriert in Normalität.»** Wenn Menschen mit Behinderungen, mögen diese genetisch bedingt sein oder nicht, in die Nähe von Bedrohungen gerückt werden, ist die Idee ihrer Integration bankrott und der Status der Normalität totalitär. Kurz: Integra- tion und Normalität schliessen sich aus.

Aber die Normalität war einmal so to- lerant (als Folge der Parolen des Plu- ralismus?), Integration zuzulassen!



Das andere gehört als Alibi dazu! Eine Integration in eigennützigter Absicht tastet die Definitionsmacht der Nor- malität nicht an.

Allgemeine Mahnungen und allge- mein gedachte abschreckende Bei- spiele einerseits – Berichte von indivi- duellen Ausdrucksweisen und exi- stenzielle Lebensformen anderer- seits. Wie kann die beinahe automati- sche Beteiligung des einen am ande- ren, die oft einen menschenverach- tenden Umgang beinhaltet, behan- delt werden? Den Existenzmodus (Lebensgestaltungen, Chancen, Risi- ken, Auswirkungen) mit einem Exi- stenzmodell (Gesundheit, Glück, Lei- den, Verachtung) zu vermischen, ist verhängnisvoll.

Normierung und Existenz

Katastrophe und Krankheit, Behinde- rung und Bedrohung zu verbinden, bedeutet, dass die Entwicklungen und Entzifferungen individuellen Erle- bens überdeckt werden vom mächtigen allgemeinen «gesunden Men- schenverstand» oder der entspre-

chenden «öffentlichen Meinung». Die Verallgemeinerung versucht die einzelnen Lebensprobleme in einer genormten Art und Weise beherrschbar zu machen.

Nicht nur solchen Etikettierungen, die warnend gemeint und negativ formuliert sind, widersprechen oft konkrete Lebenssituationen. Da die unangebrachte Übertragung schon stattgefunden hat, fällt die Aufmerksamkeit darauf nicht gleichzeitig mit der Wiedereinsetzung der Achtung dafür zusammen. Deshalb, weil auch das Verständnis der abschreckenden oder aufklärenden Symbolisierung (die es ja nicht persönlich meint – so das oft gehörte entschuldigende oder ausweichende Vorgehen) auf denselben abschätzigen Mechanismen und Feindbildern beruht.

Mit einer kleinen Nachbetrachtung zu einer Aktion hat Franz Christoph eindrücklich die schematische Übertragung aufgezeigt. Nach Tschernobyl demonstrierte er auf der Buchmesse in Frankfurt a.M. mit dem Schild: **«Es gibt Entsetzlicheres als den Atomtod. Nämlich mich.»** Verschiedene Bücher hatten unter dem Motto «Behinderung ist schlimmer als der Strahlentod» Berichte und Stellungnahmen über die Atomkraftwerkskatastrophe versammelt. Die Leute aber lasen meist Milch statt mich, wie es auf dem

Plakatschild stand. Franz Christoph notiert: **«Sie wollten die Konsequenz der Verachtung nicht wahrhaben und flüchteten sich gedanklich in das Problem der überhöhten Radioaktivität der Milch.»**

Und wenn es nur Achtlosigkeiten sind, sind diese nicht harmlos und haben selbst ihre Entstehungsbedingungen. Letztere können als die Ausgangsformen der machtorientierten Normalisierung betrachtet werden. **«Eine Normalisierungsgesellschaft ist der historische Effekt einer auf das Leben gerichteten Machttechnologie»**, schrieb Michel Foucault. Normen werden nicht in Verhältnisse gesetzt (die vielbeschworene Verhältnismässigkeit!), sondern sie werden global und anmassend vorausgesetzt und damit illusorisch.

Abschreckung und Dokumentation

Die Meldungen hiessen vor kurzem auch: «Erhöhte Missbildungsrate». Man bezog sich auf ein Gutachten, das über einen längeren Zeitraum die sogenannten Nebenfolgen der Dioxinproduktion untersuchte. Viele Kinder in Vietnam, Seveso oder Hamburg wurden durch Dioxin geschädigt, aber in schnell veröffentlichten Fotos wurden sie oft auch blossgestellt.

Es gibt Anforderungen auch an die Dokumentarfotografie. Sie kann nicht das Recht auf das eigene Bild bei behinderten Menschen ausser Kraft setzen. Sie verwandelt sonst den Vorwurf an die gefährlichen Gifffabriken in den Vorwand der Abwehr der Auseinandersetzung, was einer Bestätigung von Feindbildern beinahe gleichkommt.

Die publizistische Aufklärung begeht hier einen Balanceakt. Es sind durchaus Fotos von behinderten Menschen denkbar – sonst hätte man ja nur die schönen, gesunden usw., beispielsweise der allgegenwärtigen Werbung. Doch der Kontext, indem solche Fotos erscheinen, ergibt, genauso wie im Umgang mit den wissenschaftlichen Gutachten, eine postulierte Kausalbeziehung, die als Norm wirkt. Diese verschwiegene Norm stimmt oft mit gängigen Geringschätzungen überein.

Selbstbeteiligung

Max Frisch konnte noch fragen, was ein Linker sei, also jemand, der bewusster als andere reflektiere über gesellschaftliche Verhältnisse und über seine Situation. Er beantwortete die selbstgestellte Frage zuerst auf einem Umweg: **«Ein verantwortlicher Direktor des Hoffman-La-Roche-**

Konzerns, als er zur Katastrophe von Seveso befragt worden ist, sagte öffentlich, er sei nicht besorgt, übrigens handle es sich höchstens um zwei oder drei Dutzend schwangere Frauen, die mit einer Missgeburt rechnen müssten, und zweitens sei die Firma hinreichend versichert. Der, zum Beispiel, ist kein Linker.» Und der äussert sich zynisch dem Leben überhaupt gegenüber.

Zusammen mit Franz Christoph habe ich Kritik* geübt an einer bestimmten Art linken oder ökologisch orientierten Politik und Stellvertretermentalität, die daran beteiligt ist, Menschenbilder zu benützen, die Behindertenfeindlichkeit fördern oder transportieren. Mit guten Absichten, aber unpassenden Beispielen etwas zu problematisieren, hat zur Folge, dass diese Kritik unglaubwürdig wird. Vorurteile bleiben verschont, wenn über behinderte Menschen als entpersönlichende Gegenbilder verfügt wird. Wer es positiv meint, hat sich dennoch Konkretisierungen geliehen, die über seine eigenen Motive kaum etwas verraten.

* Franz Christoph/Christian Mürner: Der Gesundheits-Fetisch. Über Inhumanes in der Ökologiebewegung, Asanger-Verlag Heidelberg, 1990